

Aus dem Russischen von Thomas Weiler



Viktor Martinowitsch

Roman

Voland & Quist

# REVOLUTION



Sonar 31

Viktor Martinowitsch (auch: Victor Martinovich), 1977 in Belarus geboren, studierte Journalistik in Minsk und lehrt heute Politikwissenschaften an der Europäischen Humanistischen Universität in Vilnius. Er schreibt regelmäßig für ZEIT online. Martinowitsch wurde bekannt mit dem Roman *Paranoia* (Voland & Quist 2014), der in Belarus nach Erscheinen inoffiziell verboten wurde und 2013 auch auf Englisch erschienen ist. 2016 erschien sein Roman *MOVA* bei Voland & Quist, wie schon *Paranoia* in der Übersetzung von Thomas Weiler. 2012 erhielt Martinowitsch den Maksim-Bahdanowitsch-Preis. Von Dezember 2016 bis Mai 2017 war er Gast des Literaturhauses Zürich.

Thomas Weiler wurde 1978 im Schwarzwald geboren. Seit seinem Übersetzerstudium in Leipzig, Berlin und St. Petersburg übersetzt und vermittelt er Belletristik und Kinderliteratur aus dem Polnischen, Russischen und Belarussischen. 2017 erhielt er den Deutschen Jugendliteraturpreis, 2019 wurde er mit dem Karl-Dedecius-Preis geehrt. Er lebt mit seiner Familie in Markkleeberg bei Leipzig. Bei Voland & Quist erschienen seine Übersetzungen von Viktor Martinowitsch, Ziemowit Szczerek und Oleg Senzow.

Auf der Seite [fussnoten.eu](https://fussnoten.eu) hat er seine Übersetzung von *Revolution* ausführlich kommentiert.

Originaltitel: Революция, übersetzt aus dem Manuskript  
© Viktor Martinowitsch, 2017  
Aus dem Russischen von Thomas Weiler

Deutsche Erstausgabe  
© by Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin und Dresden 2021

Korrektur: Kristina Wengorz  
Umschlaggestaltung: HawaiiF3  
Satz: Fred Uhde

ISBN 978-3-86391-280-2  
eISBN 978-3-86391-298-7

[www.voland-quist.de](http://www.voland-quist.de)

Aus dem Russischen von Thomas Weiler



Viktor Martinowitsch

Roman

Voland & Quist

# REVOLUTION



# Inhalt

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel

Sechstes Kapitel

Siebtens Kapitel

Achtes Kapitel

Neuntes Kapitel

Zehntes Kapitel

Elftes Kapitel

Zwölftes Kapitel

Dreizehntes Kapitel

Vierzehntes Kapitel

Fünfzehntes Kapitel

Sechzehntes Kapitel

Schluss

Anmerkungen des Übersetzers

# ***Erstes Kapitel,***

## **in dem ich erkläre, dass dieses Buch eine Fälschung ist, und dich dir vorstelle**

Nihao.

Bist du gerade zusammengezuckt bei diesem Wort, mit dem ich meine SMS immer anfang? Hast du für einen Moment geglaubt, dieses Wort aus einem zufällig gekauften Buch könnte direkt an dich gerichtet sein? Genügen dir diese beiden Fragen, den Tonfall zu erkennen und hinter dem kaum bekannten Autorennamen, der mein Geschreibsel tarnt, auch mich?

Du hast dieses Buch zur Hand genommen, weil ein Detail auf dem Buchrücken deine Aufmerksamkeit erregt hat. Ein Atlantisartefakt. Ein Objekt unserer romantisch versunkenen Zweierwelt. Ich habe dir die Angewohnheit mitgegeben, in allen Dingen Zeichen zu sehen und ihnen zu folgen. Und sie zu interpretieren, aber unbedingt verkehrt!

Wieso ein Buch? Nun, erstens wollte ich dich ausfindig machen. Zweitens wäre es mir ganz lieb, wenn sie davon nichts mitbekämen. Mein Kalkül ist simpel: Ernst zu nehmende Menschen lesen keine Bücher.

Das geschriebene Wort ist als Kommunikationsmittel überholt. Außer dreihundert zufälligen Lesern mit der

Angewohnheit, die Stände mit dem verstaubten Altpapier zu durchstöbern, wird niemand meine Stimme hören.

Irgendwie muss ich durchdringen zu dir, meiner einzigen wahren Zuhörerin. Für alle anderen ist dieser Roman *Fiction*. Für dich ist er Doku-Theater. Ich glaube nicht, dass ich diesen dreihundert detailgeilen Fremden deinen Namen verraten will. Schon gar nicht im Zusammenhang mit den schweren Verbrechen, die noch kommen. Beim Verlassen des Labyrinths sollte der rote Faden wieder aufgewickelt werden, damit sich kein Minotauros mit Dienstaussweis der Abteilung Tötungsdelikte an Ariadne heranmacht.

Deshalb will ich dich spaßeshalber »Olja« nennen. Dabei wissen wir ja beide, dass du unmöglich eine Olja sein kannst. Ausgerechnet Olja hieß ja das Objekt unserer Spötteleien, das Plüschpony von nebenan, das jeden Morgen in seinem flauschigen Anzug vor unserem Fenster seine Morgengymnastik absolvierte. Es begleitete mich mit seinen kranken Augen regelmäßig bis zur Haustür. Ich hatte dir versprochen, ich würde dich lieben wie Olja.

Noch ein paar Wendungen, damit die Erinnerung wieder erwacht.

»Frohsine.«

»Marmorküchlein« – so habe ich dich genannt.

Das Denkmal für die ruhmreichen Klempner, das du mir nach dem Sieg über den Wasserhahn errichtet hast.

Wish you were here.

*Versand schafft Leiden.*

Die spanischen Galeonen auf dem Teich im Ostankino-Park. Das Quartier im Vierten des Fünferwürfels. Die Gastherme mit ihren rostigen Rohren bis in die Kessel der Hölle. Einen Millimeter am Ventil geschraubt, schon warst du bei Alighieri zu Gast. Wir krochen verbrüht aus dem Bad, aber wir lebten auch wie verbrüht.

Erinnerst du dich noch an den Fernsehturm vor dem Fenster, den du ausreißen, rösten und zum Abendessen

servieren wolltest? Bis dann ein neuer nachgewachsen wäre, würde es ein paar Jahre dauern. Geschmacklich dürfte der Ostankino-Turm einem geschmurgelten Pilz am nächsten kommen. Bei den Moskauern heißen diese Pilze »Schirmchen«, in meiner Heimat haben sie einen anderen Namen: »Henne«. So ein Fladen auf einem langen Ostankino-Bein. Weißt du noch, wie wir uns einig waren, dass der Eiffelturm ungenießbar ist? Gerösteter Eiffelturm schmeckt nach Spinne. Weißt du noch? Weißt du das noch?

Aber ich darf nicht vergessen, dass dieses Buch sich als Roman ausgibt. Also habe ich mich als »Held« dieses »Romans« ordentlich vorzustellen.

Ich bin Moskauer. Das heißt, ich bin vor sechzehn Jahren aus meiner kleinen Heimat, die aus Angst vor dem Hypnoseblick des polessischen Zauberers durchgedreht ist, nach Moskau gezogen.

Ich weiß noch, wie ich die ersten Monate durch Moskau ging und diese Englishman-in-New-York-Gefühl nicht mehr los wurde:

*If manners maketh man as someone said  
He's the hero of the day  
It takes a man to suffer ignorance and smile  
Be yourself no matter what they say*

Es fühlte sich an, als wäre ich aus einer kompakten europäischen Hauptstadt, in der die Autofahrer für Fußgänger bremsen und die Menschen die Buchstaben des russischen Alphabets sorgfältig aussprechen, in eine platte, wüste, fluchende Zehn-Millionen-Steppe geraten. Das Provinzielle und Zweitklassige an Moskau verblüffte mich in allen Bereichen: in der Art, sich zu kleiden, in diesem besonderen Verständnis von Luxus, das im Rest der Welt augenblicklich als kitschig erkannt wird, in den vorgestrigen Markenartikeln, die hier als Ausweise der Erfolgreichen gelten. In diesem sich für originell haltenden

Epigontum, diesem besonderen Snobismus, wie er nur unter Sultansdienern anzutreffen ist. Darin, wie die Bedienungen keine Eile haben, Tische abzuräumen, für die die nächsten Gäste anstehen, sodass man sich hier manchmal setzen muss, damit sie die Überreste eines fremden Croissants endlich auf den Boden fegen. Mit Ingrim.

Und noch einmal: mit Ingrim.

*Pariž - pas riche. Moskwa, qua qua.*

Ich murmelte eine Paraphrase des Warhol-Satzes vor mich hin: dass jeder in seinem nichtswürdigen Leben seine fünfzehn Minuten Moskau wert sei. Wenn du deine fünfzehn Minuten bekommst, halt dich ran. Schließlich gibt es, wo viel Übel ist (und in Moskau ist viel Übel!), immer auch viel Gutes.

Das Böse sticht in Moskau sofort ins Auge, erschreckt und stößt ab - bloß weg, nach Hause, zum Teufel! Das Gute erschließt sich dagegen nur dem Geduldigen.

Es erschließt sich, wenn du dich auf das Moskau-Tempo eingestellt hast, auf die Boxerhaltung mit den erhobenen Fäusten vorm Gesicht.

Wäre ja auch seltsam, wenn all diese unglaublichen menschlichen Millionen in einer Stadt lebten, die nichts Gutes zu bieten hat außer Geld, das dir diese Stadt schneller wieder wegfrisst, als du es aus ihr herausquetschen kannst.

Allmählich schleicht sich dann das andere Moskau in dich ein, ohne Prada, Mongolen, Pferdestärken und folkloristischen Firlefanz. Mit diesem Sonderling in der Metro, der dich inmitten der menschlichen Schutthalde plötzlich anlächelt, noch dazu so aufmunternd, dass du den Tag überstehen kannst.

Moskau ist mehrdimensional. Wer es geschickt anstellt, kann sein gesamtes Leben in der Dimension verbringen, die ihm am angenehmsten ist. Und doch leben alle jahrein,

jahraus ausgerechnet in der ungemütlichsten. Dabei, Olja, ist der größte Vorzug der Stadt diese besondere Spielart von Einsamkeit in einer Zehn-Millionen-Metropole, die dermaßen voll ist von komplett gleichgültigen Menschen, dass du auf der Straße das Gefühl haben kannst, du hättest aufgehört zu existieren.

Hier allein zu sein, fühlt sich zehn Millionen mal so kalt an wie in jeder anderen Stadt der Erde. Weggehen kann ich ja nicht. Wer einen Krieg gewonnen hat, geht nicht weg.

Wieso ich dich ausfindig machen wollte? Weil ich glaube, dass ich dich zurückholen kann. Unser schlichtes Quartier im Vierten des Fünfers zurückholen, die Gastherme, unseren immer noch ungerösteten Ostankino-Turm. Mit meinen jetzigen Möglichkeiten wäre es mir ein Leichtes, dich aus jeder Versenkung zu holen, und wenn du als Aussteigerin irgendwo in Chiang Mai verschwindest. Aber ich möchte meine quirligen Heerscharen lieber nicht einschalten. Einmal aufgescheuchte Fledermäuse bekommt man mitunter nur mühsam zurück unters Dach.

Du hast Ostankino verlassen, und bei unserer Gastherme wohnt jetzt ein Mann mit fortgeschrittener Glatze und derart verschrecktem Blick, dass ich sofort sehe, er sagt die Wahrheit, wenn er behauptet, er wisse nicht, wo du hin seist und wer das überhaupt wäre, dieses »Du«.

Und es wäre ja nicht damit getan, dich zu finden.

Du bräuchtest ja auch noch eine Erklärung für alles. Meine Geschichte passt nicht in ein einziges Gespräch. Seit unserer letzten Begegnung sind aus den Nullerjahren die Zehner geworden. Angesichts dieses Abstandes (auch die Zeit kennt Distanzen), der zwischen uns getreten ist, darf ich von dir höchstens eine kurze Unterredung zwischen Tür und Angel erwarten.

Vielleicht würde uns eine bloße Umarmung schon genügen. Aber da ist noch eine Sache: Ich bin mir nicht sicher, ob ich dich noch richtig umarmen kann. Wie du

meiner Beichte entnehmen wirst, bin ich ein gänzlich anderer Mensch geworden. Falls überhaupt noch Mensch. Was von mir übrig ist, hat nicht nur so seine Schwierigkeiten damit, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, sondern, überhaupt welche zu haben.

Ich kann nur mutmaßen, wie du unsere plötzliche und rätselhafte Trennung aufgefasst haben magst. Wahrscheinlich hat es so ausgesehen: Schon einige Monate vorher hast du auf einmal die klassischen Symptome wahrgenommen. Die Symptome aus dem Seitensprung-Witz. Ich wurde schmallippig. Roch nach Angst. Kam abends später nach Hause. Keine freie Minute mehr. Das ist ja das erste Anzeichen für Fremdgehen, auch wenn du das Wort nicht ein einziges Mal in den Mund genommen hast. Dann fiel dir die rasante Veränderung meines Wesens auf, für die du keine Worte hattest, und du erklärtest lediglich, ich würde dir allmählich »richtig Angst einjagen«. Du wirst sehen, dass ich mir selbst »Angst einzujagen« begann.

Später kam ich plötzlich zu Geld und legte alle Merkmale einer selbst für die Moskauer Nullerjahre übersteigerten Großspurigkeit an den Tag. Schließlich, nach komplett vollzogener Mutation, nahm ich dich mit ins Café und eröffnete dir zu Björk-Gesängen, deinen Blicken ausweichend, wir müssten uns trennen, aber ich würde mich bald wieder bei dir melden.

Ich habe mich nicht bei dir gemeldet. Nicht ein Jahr danach, auch nicht fünf. Für mich hätte das verdächtig nach Tod gerochen. Warum nicht für dich? Warum hast du geglaubt, dass ich dich verlassen habe?

Eine Beichte erleichtert die Seele, ein Geständnis aus freien Stücken mindert das Strafmaß. Mein Anliegen ist es, so rauszukommen, dass ich dich nach diesem Text wieder vernünftig umarmen kann.

Deshalb will ich den Einsatz erhöhen und spaßeshalber von meinem ursprünglichen Vorhaben absehen, mich bis zuletzt hinter einem Pseudonym zu verstecken. Du weißt ohnehin, dass der Autor auf dem Einband meine Erfindung ist. Und nicht umgekehrt.

Für die anderen bin ich eine »Erfindung« ebenjenes Autors. Ja, was ich hier zusammenschreiben will, wird für mehrfach »Höchststrafe« reichen. Auch wenn das in Moskau heute nicht mehr Erschießung bedeutet (Erschießung wäre in meinen Augen eine höchst halbseidene Strafe, weil sie dem Opfer unterm Strich auch nichts mehr bringt). Am Ende ist es doch ganz nett, damit zu protzen, dass mir auch nach der vollumfänglichen Verlautbarung keiner was können wird.

Also (Trommelwirbel), ich heiße Michail Alexejewitsch German, und ich werde euch erzählen, was Macht ist.

Nicht die kalorienarme Machtbrühe, mit der sie euch im Fernsehen vor der Wettervorhersage abspeisen. Nicht die Handvoll Zwerge mit den Schlitzohrge Gesichtern, die ständig irgendwen bekämpfen, etwas verbieten oder aber gegen Verbote protestieren. Diese öffentliche Unterhaltungsversion von Macht wurde nur erfunden, damit ihr nicht hinterfragt, wieso der Ort, in dem ihr lebt, wo ihr eure Steuern zahlt und euch den gesetzlichen Forderungen der Polizei unterwerft, sich »Staat« nennt.

Nein, ich werde euch von der Macht erzählen, die euch längst in Fleisch und Blut übergegangen ist, die euch aus euren Reflexen heraus regiert. Von der Macht, die der Code hinter unserer Welt ist, die hinter jedem einzelnen Schritt steht, vom Krieg bis zu eurem Gang zum Geldautomaten.

Die Lektorin hat darum gebeten, hier einzufügen, wie und wo du und ich uns kennengelernt haben. Das geht euch aber wirklich nichts an, liebe Leser. Bei aller Liebe. Das ist zu intim. Bei unserer Bekanntschaft spielte ein Satz in Richtung der Bedienung des Cafés, in dem ich an

meinem altersschwachen Laptop den Lehrplan tippte, eine Rolle. Die Bedienung hatte aufgelacht und auch danach noch sehr häufig gelacht, ich hatte mir dieses fröhliche Lachen gezähmt und in ihm bis zu zehn verschiedene Schattierungen entdeckt, von begeisterter Zustimmung bis hin zu rumpeliger Zärtlichkeit.

Ja, Olja arbeitete als Bedienung in einem Café. Mehr will ich zu diesem Thema nicht sagen. Und ich will nichts mehr hören, das geht euch nichts an. Ja, ich habe in Architekturgeschichte promoviert. Und sie serviert Essen und nimmt Bestellungen auf.

Lieber erzähle ich euch etwas von den *Kurilen*. Sie hat in einem Laden in der Bolschaja Ordynka gearbeitet (jetzt nicht mehr, wo sie hin ist, weiß kein Mensch, versteht sich), im »Restaurant für russische und japanische Küche *Kurilen*«. Russische und japanische Küche waren auf der Speisekarte zu gleichen Teilen enthalten, aber der Wechsel von einer geografischen Phase zur anderen war eng an die Tageszeit gekoppelt. Tagsüber war hier eine manierliche, ruhige Sushi-Bar, Büroangestellte malten auf die Servietten Summen, auf die sie nach der Beförderung zum stellvertretenden Abteilungsleiter spekulierten, ertränkten zitternde Shrimps in schwarzer Soße, verschlangen California Rolls und nestelten an lauwarmen Feuchttüchern herum.

Abends spülte es diese Kundschaft in gesichtslose Clubs mit weißen Wänden, wo sie weiter Summen auf Servietten malten, diesmal aber jene, die sie dem Dealer für das Gramm Kokain bezahlen wollten, während in den *Kurilen* auf ihren Rappen die »Goldene Horde« aus allen Teilen der Stadt einfiel, überwiegend schwarz gekleidet, jede Menge Metallschmuck, unbelehrbar, gedrungen, hauteng, fahrig, kroch sie jetzt, im Zeitalter der Aufklärung, erst in den dunklen Stunden heraus und nur an die »eigenen«, fürs Besoffen-auf-dem-Tisch-Tanzen prädestinierten Orte.

Ungefähr von einundzwanzig Uhr bis früh um halb sieben waren die *Kurilen* in der Gewalt des russischen Gaunerchansons, Karaoke singender Mädels, saftiger Flüche und »hundertfuffzig und 'n Glas Saft«. Die komplette Tatarengeschichte dieses Stadtviertels lebte im Tabakrauch wieder auf: Da fraßen kahl geschorene Männer mit runden Gesichtern fettiges Fleisch, und es lief übers Gesicht, und es lief über den Schnauz, und es lief auf die Plauz und traf in den Mund und traf auf den Kiefer und wohl auch mit dem Fuß in die Nieren zuweilen. Häufig kam die Ambulanz, nie jedoch die Polizei, weil die *Kurilen* in der Macht der Russen waren, nicht dieser mittäglichen Japano-Manager, die schon bei einem Rechtschreibfehler im »Teriyaki« auf der Speisekarte die Polizei gerufen hätten. Gegen Morgen erleuchtete das nüchterne Licht des Landes der aufgehenden Sonne das Lokal, die Chansons liefen aus, die Tataren schliefen ein, Leiber wurden fortgetragen, Tische gewischt, Vasen mit Schilfschösslingen tauchten auf, und du gingst nach Hause, dich ausschlafen. Du arbeitetest dort jeden dritten Tag und warst bald Japanerin, bald Tatarin, und dein Haar war golden wie im Spinnennetz gefangenes Morgenlicht.

Manchmal warst du zu müde zum Einschlafen, dann erzähltest du mir, wie heute einer von ihnen plötzlich auf Französisch »Salut, c'est encore moi« gesungen hatte, aber so, dass die Leute feuchte Augen kriegten (besser noch: die Feudel Leuchteaugen) und dass er direkt danach voll über den Fernseher gekotzt hatte und umgekippt war, du wolltest ihn wieder aufwecken, weil er dir leidtat, aber dann haben sie ein Taxi gerufen und ihn mit ihren Taxifahrer-Antialko-NLP-Methoden wiederbelebt, um zu erfahren, dass er nirgends hinkonnte, dass ihm irgendwas passiert war, dass er in dieser Stadt überhaupt nirgends mehr hinkonnte.

Und ich erzählte dir, warum alle Lokale hier auf ihre Weise *Kurilen* sind (du nanntest sie *Skurilen*). Warum aus historischen Gründen jedes Restaurant hier zu Verka Serduchka, Fleischsalat, Umpa-umpa, Suff und Prügelei tendiert. Drüben, in Europa, ist das Café der Treffpunkt für die aufgeklärte Bourgeoisie, die Konzentration des weltlichen Lebens, in Russland dagegen ein Ort, an dem der Staat daran verdient, Alkohol an seine betrunkenen Sklavenkinder zu verticken. An dieser Stelle warst du natürlich schon am Einschlafen. Meine soziologischen Randnotizen wirkten immer einschläfernd auf dich. Dein plötzlich zuckendes Bein verriet mir, dass du schon die Leinen losgemacht hattest, und ich nahm dich in meine Arme, glitt unter den weißen Segeln deines Atems in den Schlaf, um zehn Minuten später vom Wecker wieder herausgeklingelt zu werden und zu meiner Architektursemiotik-Vorlesung zu fahren, die auf meine Studierenden dieselbe einschläfernde Wirkung erkennen ließ wie auf dich.

So sah es aus, unser leinenes Glück, das ich in meinen Träumen auf das gesamte mir zugemessene Leben ausdehnen wollte, doch plötzlich klaffte ein Riss in der Leinwand mit dem Bild des gemütlichen heimischen Herds, und dort, jenseits des abgebildeten Feuerholzes, des Feuers, jenseits von Kessel und Suppe, zeigte sich eine Tür, die hinausführte aus der Stube. Und in meiner Hand ein Schlüssel, und eine Stimme, die nachdrücklich verlangte: »Schließ auf!« Und meine ganze Welt mit ihren Vorstellungen von Gut und Böse, von dir und den anderen, prasselte zu Boden wie die Mosaiksteinchen bei einem Erdbeben von der Wand. Anschließend stürzten auch die Wände ein.

Begonnen hatte alles an einem verregneten Aprilabend, an dem ich erstmals Geheimnisse vor dir bekam, und zu

ebenjenem Abend wollen wir zurückkehren, die  
Geheimnisse eins ums andere zu lüften.

## ***Zweites Kapitel,***

### **in dem ich mit den Sitten auf Moskaus Straßen heftiger aneinandergerate, als mir lieb ist**

Normalerweise kann ein in Bewegung befindliches Objekt A eine Strecke B in einem bestimmten Zeitintervall C zurücklegen. Zwischen achtzehn und zwanzig Uhr kann sich in Moskau dieses Intervall jedoch verzwei-, verdrei- und sogar verfünffachen, aufgrund einer in mathematischen Textaufgaben nicht anzutreffenden Variable namens »Stau«. Und da noch niemand die Subjektivität des Zeitempfindens abgeschafft hat und jede Minute im Stau mit ausgeschaltetem Motor zwei-, drei- oder fünfmal so lang dauert wie die Minute bei einer Tasse Kaffee, kommt für einen Teil der Moskauer die Zeit zwischen achtzehn und zwanzig Uhr vollkommen zum Stillstand, während sie sich für einen anderen Teil, den mit dem Kaffee und der sanften Hintergrundmusik, sogar beschleunigt bis zum Ohrensausen.

Die Universität, in der ich die Studierenden mit meinen Architekturvorlesungen quälte, hatte der Philanthrop (heute klingt dieses Wort hier fast so schräg wie »Entrepreneur« oder, sogar noch schräger, wie »Resident« oder »Ombudsmann«) George Soros in einer Zeit erbaut, da der Name Soros in Russland noch kein Schimpfwort

war. Er hatte das vielgeschossige Gebäude mit Schwimmbecken und Bibliothek mitten auf den Nowy Arbat geklatscht.

Soros war überzeugt, der Grund dafür, dass »Demokratie« in Russland ein Schimpfwort ist, sei die mangelnde Bildung der Russen. Aus Unwissenheit hätten sie keinen Respekt vor den Werten, an die er glaubte, wenn er Hunderte von Millionen für Grundstück, Bau und Beamtenbestechung ausgab. Wenn man nur jedem Russen von Isaiah Berlin und Jürgen Habermas erzählte, würden sie schon aufhören zu saufen, sie würden sich *vom Schlaf befreien, den Schein des wunderbaren Glücksterns schauen und in der Willkür Trümmer ...*, na ja, und so weiter.

Der Bau wurde hingestellt, Russland befreite sich nicht vom Schlaf. Mehrfach sollte die Uni geschlossen werden, sie wurde zwangsweise umbenannt, aber immer wieder lenkten sie unter dem Geheul der Botschafter ein, da sie verstanden, dass weder Berlin noch Habermas von Übel waren, eher trauerten sie um das Grundstück, auf dem man so schön einen Autosalon oder eine Spielhölle hätte hochziehen können. Die Eigentümer würden regelmäßig etwas springen lassen, und alles wäre in Butter. Stattdessen stand hier die »Moskauer Europa-Universität«, kurz MEU, die wir Entrepreneure westlichen humanistischen Denkens, Residenten halb legalen sozialen Wissens und Ombudsmänner der Kritischen Theorie und der Culture Studies unter uns nur MIAU nannten. Wäre die MIAU dichtgemacht und nach außerhalb der Ringautobahn verlegt worden, um Platz für im modernen Moskau zeitgemäßere Bauten zu schaffen, hätte mich das nur gefreut. Umso leichter hätte ich Raum und Zeit in Einklang bringen können auf dem Weg von meinem Arbeitsplatz zu unserer Küche im bläulichen Schein der Gastherme.

Aber gleich schläferne ich dich noch gänzlich ein mit meinen langweiligen Überlegungen, wichtig ist doch nur,

dass ich an jenem Aprilabend in unserer Uni-Bar die Zeit zwischen achtzehn und zwanzig Uhr totsclug, damit nicht sie mich in meinem Auto erwischte, eingezwängt im Strom irgendwo bei der Auffahrt zum Prospekt Mira. Du warst als Japanerin in den *Kurilen*, deine Wiedergeburt als Tatarin konnte nicht mehr weit sein, wenn es nach dem Wiehern der Pferde und dem Hufgetrappel im Hintergrund ging, als wir telefonierten, um in den Hörer zu schnurren.

Die Zeit ist so ein mieses, sprunghaftes Vieh, dass man sie am besten mindestens zu zweit totsclägt, sonst schlägt sie einen raffinierten Haken, schlüpft aus deinem Blickfeld, und du lässt Kimme und Korn deines Blickes hilflos über die Wände gleiten, rührst mit dem Löffel das Sumpfgebiet aus kaffeegetränktem Zucker am Boden deiner Tasse durch und langweilst dich.

Ich lungerte mit Phäno-Andrjuscha, einem Husserl- und Merleau-Ponty-Spezialisten und entsprechend mit den Spitznamen »Monty«, »Andrjusserl« oder »das Phänomen« bedacht, an unserem Lieblingstischchen herum. Wir schnatterten wie zwei alte Segel im Gedankenwind. Dabei war von einem Gedankenwind nicht mal so viel zu spüren, wir schnatterten einfach, ohne Wind, wie zum Trocknen aufgehängte Wäsche.

Ich, gerupft von den Studierenden, er, zermürbt von der Übersetzung eines französischen Aufsatzes mit lauter Wörtern, für die es im Russischen keine begrifflichen Äquivalente gab, er musste sie alle erfinden und immer gleich erläutern. Darüber beklagte er sich nicht zum ersten Mal bei mir. Aber darum geht es ja gerade beim Schnattern, dass man sich wieder und wieder beklagen kann.

Andrej war mein bester Kumpel, und unsere Sitzungen in der Bar hatten für ihn manchmal etwas Tragisches, weil er sich bei jedem meiner Kaffees einen Whisky holte, aber ich habe dir ja viel von ihm erzählt, weißt du noch? Und weißt

du noch, dass ich irgendwann plötzlich aufgehört habe, Andrjuscha in unseren Gesprächen zu erwähnen?

Die Bar, in der wir die verbleibende Zeit totzuschlagen versuchten, nannte sich *Barthes*. Das *Barthes* lag im obersten Stockwerk unserer MIAU, und die Bewohner der umliegenden Betonfelsen gönnten sich ab und zu ein Mittagessen im Kreise der tschilpenden Philosophen.

Beim Betreten der Bar durch den handtuchbreiten Alkoven vor den Aufzugtüren fand sich der nach dem Intellektuellen in sich forschende Besucher in einem großzügigen Raum mit etwa fünfzig Tischen wieder, dessen vollverglaste Stirnseite einen Ausblick auf die Hochhäuser am Arbat gewährte. Der Barmann, aus dem die harte Hand des *Namefinders* einen »Barthesmann« gemacht hatte, sah aus wie Einstein, dem die Flucht aus dem Reich nicht geglückt war. In einem ausführlichen Gespräch mit ihm über zweifelhafte Thesen in Lossews Interpretation der frühbyzantinischen Ästhetik hatte er sich einmal sorgsam des Slangs eines höheren Akademikers bedient. Wenn ich mit Andrjuscha noch eine halbe Stunde länger geblieben wäre, hätte ich den Barthesmann bitten müssen, ihm ein Taxi zu rufen, und er hätte mir hundertprozentig widersprochen. Andrjuscha steckte in weiser Voraussicht nie Taxigeld ein (er wollte sich auf dem Heimweg mit mir unterhalten).

Die gesamte Wand hinter der Bar zierte ein Porträt des großen B. höchstselbst, allerdings nicht desjenigen, den man in einem Hochschulcafé erwartet hätte, sondern eines von Bart Simpson, der auf der Tafel den immer gleichen Satz schrieb, in Spalten, vielfach wiederholt, wie jedes Mal im Vorspann der *Simpsons*: »Am Nullpunkt der Literatur ... Am Nullpunkt der Literatur ...«

Ich riss mich von diesem Bart los und sagte, manchmal sei es das Wichtigste, rechtzeitig aufzuhören, aber Andrjuscha wollte nicht, konnte nicht aufhören, er fing zum

dritten Mal von seinen Vorbehalten gegenüber der Semiotik an (in einen Konflikt verwickeln, Versöhnung feiern und dann zur Festigung der emotionalen Bindung einen gemeinsamen Heimweg vorschlagen, alter Schluckspecht).

Er hoffte immer noch, mich an der Bar festhalten und sich in mein Auto einladen zu können, damit ich ihn nach Hause fuhr, wo er mich zum »Aquarium gucken« nötigen würde und, falls ich so töricht sein sollte, ihm keine Abfuhr zu erteilen, mich mit einem Segelflosser-Blick von Kopf bis Fuß messen und mir, unsystematisch mit seinen Flossen segelnd, vorschlagen würde, zu zweit abzustürzen, weil »das Sofa für dich ist ja da«.

Schon mehrfach war ich dieser Logik (sich besaufen, weil da ein Sofa ist, auf dem man den Rausch ausschlafen kann) phänomenologisch verkatert zum Opfer gefallen, aber dieser Aprilabend kam dann doch allzu klar daher. Wie der erste Regen seit einem Jahr auf verrunzelte, geschwärzte Schneewehen. Allzu verführerisch funkelten dort unten die Lichter der inzwischen weniger gewordenen Autos. Allzu verlockend leuchteten die Schaufenster der Nachtclubs – das Leben erschien, wie so häufig im beginnenden Frühjahr, viel attraktiver und geheimnisvoller, als es eigentlich war. Der Alkohol drohte alles einzuebnen und die denkbar banalsten Erklärungen für diese Geheimnisse zu liefern, sodass man sich der Geheimnisse selbst, vielmehr der Empfindung ihres Daseins im Leben, hinterher nur noch peinlich berührt erinnern könnte.

Ich klopfte Andrjuscha auf die Schulter und gab zum Abschied das Übliche über die Zeit von mir: »Jeder weiß, was das ist. Aber niemand kann es den anderen erklären.« Die alkoholzentrierte Conclusio aus Augustinus hörte ich mir nicht mehr bis zum Ende an, sondern beeilte mich, zum Aufzug zu kommen.

Es passierte, als ich unseren Rosenbaum aus der Tiefgarage fuhr, und jetzt muss ich den anderen erklären, was der »Rosenbaum« ist. Nach einem Jahr in Moskau ohne meinen schnittigen Mazda, den ich bei der überstürzten Abreise aus meiner Heimat nicht hatte mitnehmen können, hatte ich mir endlich wieder ein Auto zulegen wollen. Im vollen Bewusstsein, wie selbstmörderisch diese Idee unter Moskauer Bedingungen war.

In dieser Stadt gibt es drei Kategorien von Fahrzeugen:

Die WAZ-Fraktion, getunt, mit Schalldämpfer oder ohne (Sound identisch).

Dann die GAZellen, plattschnäuzige Monster, die eher an Weißwale erinnern als an springende, zierliche Gazellen. GAZellen reiten Viehzüchter, die hinterm Steuer leben, deshalb ist es trotz der schwachen Motoren und dem extremen Gewicht dieser menschenbepackten Blechbüchsen sinnlos, sich mit ihnen in Sachen Geschwindigkeit oder Dreistigkeit messen zu wollen. Sie werden dich sowieso bedrängen, überholen, abdrängen und dann auch noch beschimpfen.

Die dritte große Gruppe Moskauer Fahrzeuge bilden die ausländischen Fabrikate, kreditfinanziert und deshalb weniger aggressiv unterwegs. Die einzelnen Ordnungen (Nager, Paarhufer, Erectus) lassen sich in Unterklassen aufgliedern, es gibt Mutanten wie den Niva-Chevrolet, aber wer sich erstmals ans Steuer setzt, findet sich unweigerlich auf einer der Sprossen dieser Evolutionsleiter wieder. Mein Rang als Hochschullektor (ich war ja nicht mal Dozent, ungeachtet einer vor langer Zeit und in einem anderen Land erfolgreich verteidigten Doktorarbeit - wenigstens kein Fliesenleger!) berechnete mich höchstens zu der Hoffnung, mich in die WAZiaten-Armee einzureihen. Blieb nur noch zu klären, welches der drei in den vergangenen

zwanzig Jahren auf dem Markt befindlichen Modelle es sein sollte.

Als Mechaniker war ich nicht zu gebrauchen, also gab ich dem WAZ 2105 den Vorzug, den ein Datschenbesitzer aus dem Treppenaufgang nebenan fuhr. Ausschlaggebend für meine Entscheidung war, dass er sein Auto manchmal erfolgreich startete und zum Fahren brachte. Er wollte dafür so wenig haben, dass man sogar mit meinem Gehalt von dieser Art Erzeugnissen der Automobilindustrie gleich drei Exemplare zur Probe hätte kaufen können.

Die Begutachtung von Karosserie, Innenraum, Stützen und Verbindungen unter der Kühlerhaube half mir nicht, die Frage zu klären, wann dieser WAZ zugelassen worden war. Rost war kaum zu finden, er konnte also aus dem Vorjahr stammen oder von Anfang der 1980er. Die Hauptsache aber war das vorsintflutliche Autoradio mit Kassettendeck.

Sobald man den Motor anließ, krächzte das Radio los, durch das weiße Rauschen drang eine kratzige Stimme: »polem, polem, polem, belym-belym polem dymmmm«, du klatschtest in die Hände und sagtest: »Ja, Wahnsinn! Das ist doch Rosenbaum!« Nachdem wir Alexander Rosenbaum dreimal beidseitig angehört hatten (Autoreverse funktionierte bei diesem Wunder sowjetischer Technik nicht), wollten wir den Chansonier aus dem Kassettenfach befreien.

Aber Pustekuchen! Offenbar steckte Rosenbaum schon seit Jahrhunderten hier fest, so gründlich verklemmt, dass sich die Kassette nur noch herauszerren ließ, wenn man den Tonkopf gleich mit ruinierte. Weiterhin offenbarte sich, dass sich das Gerät mit Rosenbaum automatisch einschaltete, sobald man den Zündschlüssel umdrehte, dass es sich nicht mehr abschalten ließ, die Luft mit dieser Reibeisenstimme vermengte und nicht einmal leiser gestellt werden konnte - der Lautstärkeregel drehte

durch. Vielleicht war auch gar keine Lautstärkeregelung vorgesehen, der Sowjetmensch hatte Musik so zu hören, wie es Partei und Institut für Fahrzeugbau festgelegt hatten.

Wir gaben uns natürlich nicht geschlagen. An einem schwülen Sommerabend, als wir Ruhe brauchten wie die Luft zum Atmen, zogst du eine Spange aus deinem Haar und versetztest dem rechten Lautsprecher einen schnellen Stich, in der Hoffnung, den rasselnden Opa ruhigzustellen. Aber der Sänger verstummte nicht. Sein Timbre wurde penetrant, unerträglich. Am Abend flog die rechte Achswelle raus. Und wir hatten gelernt, dass wir besser nicht versuchen sollten, die Seele des Wagens abzuwürgen.

Ich fuhr auf den Nowy Arbat, aus den Lautsprechern kam es wie Zugluft an den Füßen: »polem, polem, polem, belym-belym polem dymmmm, woloss byl tscherneje smoli - stal sedymmmm«. Ich sang mit, weil ich guter Laune war und Rosenbaum nicht nervte, und der Rosenbaum hatte ordentlich Zug, die Gänge kamen beim Schalten auf Antrieb.

»Bei einem phänomenologischen Zugang zur Musik«, sagte ich mir heiter, »geht es wohl im Wesentlichen darum, dass gar nicht entscheidend ist, was da aus den Lautsprechern tönt. Wahre Musik kann sowieso nirgends entstehen. Sie ist eine Erfindung deines Bewusstseins, das Töne hört. In deinem Inneren entsteht aufgrund des Gehörten die Empfindung von Schönheit oder eben von Genervtheit. Deshalb kann der Weise, solange er will, mit derselben Kassette herumfahren und bei den längst auswendig gelernten Liedern bald glücklich sein, bald genervt.«

Bei diesem Gedanken bemerkte ich, dass sich ein winziger Jaguar Sport vor mich gesetzt hatte, Baujahr zwischen 1945 und 1970. Wie jeder teure Oldtimer sah er nach einer Perle aus dem Antiquitätenladen und nicht nach

einer peinlichen Rostlaube vom Gebrauchtwagenhändler aus. Ich sehe seine Farbe noch vor mir, ein dunkles Kirschrot, sehe noch das Veloursverdeck, wie straff er nach den Ampeln beschleunigte. Ich wollte mich dahinterklemmen, aber der Rosenbaum packte es nicht, japste und griff sich an sein 1,2-Liter-Herz. Das Anhimmeln eines fremden Spielzeugs, dieses Raubtiers aus einer anderen Klasse, in die ich niemals aufsteigen würde, war keine grauen Rauchwolken aus einem zur Überdrehung genötigten Motor wert.

In diesem Augenblick, als ich die Verfolgung der kirschroten Schönheit, bei der noch die Bremsleuchten ihren eigenen, auf die Karosserie abgestimmten Ton hatten, gerade resigniert abbrechen wollte, tauchte hinter mir plötzlich ein überdimensionierter silberner Mitsubishi Pajero auf, mit Seilwinde, auf dem Dach eine Batterie Scheinwerfer. Als wäre er auf dem Sprung ins Walhall mit einem Zwischenstopp in deinen *Kurilen*, Olja. Der Jeep schubste mich an, fuhr so dicht auf, dass die Seilwinde die hintere Stoßstange meines kaum noch atmenden Rosenbaums touchierte. Ich drückte aufs Gas, wollte weg, hatte aber zu wenig Dampf. Der hinter mir ließ sein Fernlicht aufflammen: Bahn frei! In seiner Monstrosität ließ der japanische Transformer in mir nicht das Bedürfnis aufkommen, ihm durchs geöffnete Fenster den Mittelfinger meiner Linken zu zeigen (dabei hatten sie, wie ich jetzt weiß, genau darauf spekuliert).

Ich setzte den rechten Blinker und verzog mich auf die Außenbahn zu den Pflanzenfressern. Dort ging ich vom Gas, aber hinter mir strahlte es immer noch, als wäre der Rosenbaum ein Fußballstadion. Jetzt verstand ich nicht mehr so richtig, was da vor sich ging. Ich fuhr doch schon auf der »lahmen« rechten Spur, was denn noch? Der Jaguar war auch hier, er fuhr dasselbe Tempo wie der Pajero, sie gehörten zur selben Kolonne, und ich hatte mich wohl

zwischen den Kaiser und die Samurai gedrängt, die folglich ihre Strahler leuchten ließen. Unverzüglich ordnete ich mich klaglos wieder auf der mittleren Spur ein.

Doch da schwenkten in einem synchronen Doppelmanöver auch Jaguar und Pajero auf die mittlere Spur um, einer vorn, einer hinten. Der Pajero beschleunigte wieder, drängelte mit seiner Seilwinde und schob mich förmlich vor sich her, dass auch ich Gas geben musste, und so schossen wir dahin: hinten der Jeep, vorne das Cabrio, dazwischen ich. Die anderen Spuren waren leer, wir waren ganz unter uns (was ging hier vor?).

Ich schwenkte wieder nach rechts, die beiden mir nach, wie die Ansaugerfische. Das Profil des Jaguarpiloten hatte etwas von einem Raubvogel. Offenbar hatte er sich nur deshalb kein Blaulicht aufs Dach gepappt, weil bei dem weichen Gewebe seines Cabrios unweigerlich die Schönheit des Wagens gelitten hätte.

Ich wedelte von Spur zu Spur, sie klebten weiterhin an mir, der Vordere hielt meine Geschwindigkeit, der Pajero schob, damit ich beschleunigte. Wir jagten den gesamten Nowy Arbat hinab, von der Moskwa bis zur Wosdwishenka, dort bog ich in eine Seitenstraße ab, in der Hoffnung, sie loszuwerden, aber sie kamen beide mit, zuerst nur der hinter mir, dann, nach einem Ritt über die Parallelstraße und einem Satz über die Gegenfahrbahn (was ging hier vor?), auch der Jaguar. Ich wollte unbedingt die Polizei rufen, aber dafür hätte ich anhalten müssen, schließlich flogen wir gerade mit neunzig Sachen über eine zweispurige, kurvenreiche, zugeparkte Straße. Ich versuchte zu bremsen, aber der hinter mir ließ seine Sirene aufheulen und stellte auf Dauerfernlicht. Von wegen anhalten, weiter geht's!

Ich war wild entschlossen, rechts ranzufahren, sobald die Straße breiter würde, notfalls auch auf den Gehweg, und den Motor abzustellen, sollen sie doch zu zweit ihre

Rennen fahren. Wir querten die Twerskaja, hier hätte ich einbiegen sollen, aber bei dem Tempo schaffte ich es einfach nicht, sondern hüpfte von einer Röhre in die nächste.

Ihr Genossen, die ihr die UdSSR lobpreist! Ihr mit eurer Verklärung von Pachmutowa-Melodien, Billigwurst, der Freiwilligen Gesellschaft zur Unterstützung von Armee, Luftstreitkräften und Flotte, von Stabilität und was ihr sonst noch so üblicherweise verklärt ... Also, meine Lieben, ein Tipp: Versucht mal wieder, mit einem WAZ 2105 zu fahren! Steigt um von eurem SUV auf dieses Wunderkind der späten Sowjetunion und dreht eine Runde durch die Nachbarschaft. Versucht, den dritten Gang einzulegen. Versucht, auf über sechzig zu beschleunigen. Dann habt ihr ein für alle Mal diese UdSSR-Sache verstanden und empfunden. Dann kehrt ihr unverklärt ans Steuer eures SUV zurück.

Wieder diese Enge, das Entsetzen beim Blick auf den Tacho, Rosenbaum schwieg, nur das Klackern des kaputten Autoreverse, aber keine Zeit, den Knopf zu drücken.

Von hinten ein Leuchten wie bei einer Atombombenexplosion, sogar das Flutlicht hatte er zugeschaltet, der Nomade. Weiter vorn, noch vor dem Jaguar, weitete sich das Unterholz der Häuser zu einer rettenden Lichtung, dort war irgendein Platz, ich bereitete mein Manöver vor, aber da verschwand der Jaguar vor mir in einer Wolke aus Rauch und Tröpfchen (die Pfützen auf dem Asphalt); das kam daher, dass, wie ich fünf oder zehn Meter weiter erkennen sollte, ja, es kam daher, dass er hart auf die Bremse gestiegen war und die Fahrbahn blockierte, so hart, dass er sogar mit seinem sportlichen ABS und den Scheibenbremsen ins Schwimmen gekommen war. Den Jaguar hatte es leicht zur Seite gedreht, das Heck nach links, sodass er mir seine appetitliche Beifahrerseite zuwandte.

In diese Seite nun (fast ungebremst, da ich erst im letzten Moment aufs Pedal latschte, es bis zum Anschlag durchtrat, sodass ich spüren konnte, wie es sich in die Gummimatte presste, sie zusammenstauchte), in dieses lackierte Museumsmetall von dunklem Kirschrot - Metall aus einem Jahr, in dem ich, möglicherweise, noch gar nicht auf der Welt war ... Alles in meinem Rosenbaum bremste, um den letalen Zusammenprall abzuwenden. Greisenhaft krallte er sich mit dem kahlen Gummi in den Asphalt, ächzte, brach sich die Nägel ab, ich glaubte, längst den Boden durchgetreten zu haben, nun mit dem Fuß zu bremsen und mir die Schuhsohle abzuschleifen ... Komischerweise kam der Rosenbaum überhaupt nicht ins Schleudern. Er schleuderte nicht, weil er auch nicht ordentlich bremste - mit blockierten Rädern rutschte er wie auf Kufen geradewegs auf die kirschrote Vintage-Schönheit zu und semmelte mit Karacho mitten hinein. Ich nahm noch so einiges wahr, bevor der Sicherheitsgurt anzog und es mich dermaßen zurückriss, dass in meinem Hals etwas knackte (tot oder querschnittsgelähmt, dachte ich. Aber im nächsten Augenblick stieß ich mit den Ellbogen gegen das Armaturenbrett und wurde von einem stechenden Schmerz durchzuckt, der nur bedeuten konnte, die Halswirbel waren noch ganz, was mich freute). Folgendes hatte ich wahrgenommen: die zu Berge stehende Kühlerhaube, die, aufgeworfen, gegen die Windschutzscheibe schlug, zurückfederte und wieder runterrauschte, um zuzuklappen. Nur leider war da, wo sich vor Sekundenbruchteilen noch mein Motorraum befunden hatte, nun ein fremder Jaguar, und meine Kühlerhaube hieb gierig ins Veloursverdeck. Vor allem aber setzte der Stoß den Kassettenrekorder wieder in Gang, und es tönte: »Kak tschasto wishu ja son, moi udiwitelny son, w kotorom ossen mne tanzujet wals-boston«.